

Tagung Evaluation und Schulqualität

Datum: Mittwoch, den 14. Juni bis Donnerstag, den 15. Juni 2006

Ort: Kongresszentrum – Biel

PROTOKOLL

Workshop

(14.6.06, 14.45-16.00 Uhr)

Workshop: Volksschulen, Pädagogische Hochschulen, Weiterbildungsstellen

Leitung: Andreas Brunner

Protokoll: Danica Zurbriggen

Resonanz zu den Referaten

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer fühlen sich in ihren momentanen Bemühungen um eine Qualitätsentwicklung an ihren Schulen bestätigt.

Die **Multiperspektivität** wird als anregend hervorgehoben.

Qualität sollte in ein System gebracht werden. Nicht *hier* ein bisschen Qualität, *da* ein bisschen Qualität.

Der „Nicht-Nachweis“ der **Wirksamkeit von Evaluation** beschäftigt. Es ist eine gute Frage, wie viel durch Evaluation tatsächlich erreicht wird. Wie viel kann verbessert werden? Welche Wirkung hat das Ganze? Wie können die Erkenntnisse wirkungsvoll umgesetzt werden? Wie geht man mit Testergebnissen um, um sie möglichst qualitätswirksam umsetzen zu können? Was wird von den einzelnen Akteuren erwartet? Sollen wir den Lehrkräften sagen, wie sie damit umgehen sollen? Wie soll die Schulleitung Ergebnisse aufnehmen? Wie sollen Schulkommission und -inspektorat mit diesen Ergebnissen umgehen? Ein Unterstützungssystem ist notwendig, gerade für Schulen, die noch nicht so weit sind. Ein kognitiver oder personeller Input kann bei der Umsetzung der Evaluationsergebnisse helfen. „Learning by doing“: während der Reform lernt man dazu.

Es gibt ein Spannungsfeld zwischen Entwicklung und Rechenschaftslegung. Die Schule ist eine Selbstorganisation mit hohem Gestaltungsraum und muss doch einer gewissen Standardisierung Rechnung tragen. Frage: Wie viel trauen wir unseren Schulen zu? **Vorgaben vs. Autonomie**. Wie kann den hohen Anforderungen gerecht werden?

Sinnfindung des Q-Systems ist für die Lehrpersonen zentral. Weshalb führen wir das Q-System ein? Es sollte nicht von oben diktiert werden. Lehrpersonen müssen von der Wichtigkeit eines Systems überzeugt werden. Dieses Verständnis steigt langsam.

Qualitätsmanagement (QM) muss **identitätsstiftende Wirkung** haben. Das sollte auch im Leitfaden aufgenommen werden.

Qualitätsentwicklung (QE) braucht **Ressourcen**, Unterstützung. Gerade interne Ressourcen sind wichtig. Wirksamkeit der eingesetzten Mittel ist im Zentrum. Die Frage, wie viel in externe, in interne Evaluation, ins Bildungscontrolling investiert werden soll, ist immer mit Blick auf den wahrscheinlichen Nutzen der Evaluation zu beantworten.

Wie viel die Schule zur Leistung beiträgt ist ein kleines Segment. Gesellschaft, Umwelt etc. sind ein viel grösseres Segment. Elternbildung, Tagesstätten. Die „anderen 85 Prozent“ (Referat Burkard) müssten auch fokussiert werden.

Stimmen zu einzelnen **Akteuren**:

- Die Schulleitung ist bedeutend. Sie bringt es in Gang, hält es in Gang oder lässt es einschlüpfen.
- Die Schulkommissionen werden zu wenig weitergebildet, in diese Gremien gehören Fachleute.

Erfolgsfaktoren für Schulqualität im Handlungsfeld der Workshopteilnehmenden und Stellenwert der Evaluation

Nicht alles was in der Schule passiert, hat eine Wirkung auf der ganzen Breite. Die Schule ist **ein Lebensbereich unter vielen**. Wir stellen einen zu hohen Anspruch an die Wirkung der Schule. Konzentration auf die 15 Prozent ist gut. Wir sind nicht die einzigen, das müssen wir akzeptieren.

Aber die Schule ist die **grösste Instanz**, die Einfluss nehmen will. Die Schule muss sich tatsächlich entwickeln. Welche Eltern erreicht die Schule nicht? Perspektive ändern: was kann die Schule als grösste Instanz erreichen? Die Aussage „15 Prozent“ muss methodologisch diskutiert werden. Nicht-Nachweis von Wirksamkeit bedeutet nicht, dass etwa nicht wirksam ist.

Schule **differenzieren**, es kommt darauf an, ob man von der Vorschule oder dem Gymnasium spricht.

Ist es richtig, auf den **Unterricht** zu fokussieren? Fokussierung auf den Unterricht: Was umfasst den Unterricht? Wie fassen die Lehrenden ihren Berufsauftrag auf? Bedeutet „Zurück zum Kerngeschäft“, sich nur um die Didaktik, Methode zu befassen? Oder ist es ein grösserer Auftrag? Wenn mehr inbegriffen ist, ist es gut, auf den Unterricht zu fokussieren.

Man muss die Stufen differenzieren. Sonst sind dies sehr globale Aussagen.

Der Begriff „Unterricht“ sollte durch das „**Lernen**“ ersetzt werden. Z.B. Schulklima hat nichts mit dem Unterricht zu tun. Einschränkung auf die Methodik, Didaktik ist frustrierend. Ein erweiterter Unterrichtsbegriff ist nötig, Lernarrangements sind wichtig. **Lehr- / Lernkultur**. Man muss die Kompetenzen der Schüler und der Lehrer evaluieren.

Das, was man evaluiert, wirkt als das Wichtigste. Das leicht Messbare geht ins Zentrum. Sachkompetenz kann gut evaluiert werden. Soziale und Selbstkompetenzen sind schwieriger zu evaluieren, sollten aber nicht durch die Maschen fallen. HarMoS: was da gemessen wird, wird zum Wichtigsten.

Frage: geht es um den Output oder Prozesse? Wie messen wir Kompetenzen? Bei PISA geht es auch um Methodenkompetenz (Problemlöse-Kompetenz). Bei der Outputmessung kann man die Ergebnisse nur sinnvoll nutzen, wenn der Prozess bekannt ist. Man muss wissen, wie die Ergebnisse zustande kamen.

Bei kleinen Einheiten ist es schwieriger, die Ergebnisse zu **vergleichen** (kleine Schulen sollten untereinander zusammenarbeiten). Resultate nicht interpretieren zu können nützt nichts.

Querschnitt alleine reicht nicht. Man muss mehrere Messungen machen, um den **Prozess** nachzeichnen zu können.

Kommissionen sind auch ein Knackpunkt. Strategische Strukturen, die Aufgaben haben sich verändert. Es gilt, Leute in diese Schulbehörden zu wählen, die diesem Anspruch gerecht werden. Die Ausbildung, Weiterbildung ist die Hauptaufgabe des Verbandes der Schulpflegepräsidenten. Wenn dies nicht gelingt, muss diese Aufgaben jemand anders übernehmen. Das Ende der Milizbehörde ist nahe. Die Gemeinde wird als Steuerungsorgan eingesetzt. Eine zusammengewürfelte Behörde kann nicht strategische Kommissionen bilden.

Zusammenspiel der verschiedenen Handlungsebenen

Die EDK sollte sich bald auf eine gemeinsame Linie einigen, sonst greift die Politik ein. Wenn Bildungspolitiker Vorstösse eingeben, wird das Bildungssystem überrascht. Mit diesem Leitfaden kann man dem zuvor kommen. Wenn sich die Schule nicht bewegt, wird sie bewegt.

Grösste Knacknuss: was ist gute Schulqualität. Wer ist **legitimiert**, das zu **definieren**?

Auf komplexe Fragen gibt es keine einfachen Antworten. Es braucht ein ständiges Aushandeln und kann sich auch ändern, weil neue Erkenntnisse dazu kommen. Die Lösung besteht darin, dass wir dauernd danach **suchen**.

Qualität soll **identitätsstiftend** sein. Dafür braucht es eine Verknüpfung von top down und bottom up. Die EDK z.B. setzt einen Referenzrahmen. Es braucht dann aber die Qualität, die lokal zur Weiterentwicklung beitragen kann. Man muss den Schulen Gestaltungsspielraum geben. Wenn der Kanton sagt, was Qualität sein muss, stimmt das nicht mit dem Autonomie-Konzept überein. Die Definition von Qualität muss mit jeder einzelnen Schule ausgehandelt werden. Der Referenzrahmen muss allgemeingültig gehalten werden. Dann geht es darum, für jede Schule auszuhandeln, z.B. die Erziehungsdirektion mit jeder Schule. Das wäre eine Lösung. Es ist aber nicht in allen Kantonen möglich, mit jeder Schule einzeln Leistungsvorgaben auszuhandeln.

Es sollte einen Einheitsrahmen geben, im Sinn von Kernqualitäten. Mindestens 50 Prozent der Kernqualitäten sind stufenunspezifisch (im obligatorischen Unterricht). Mindestens auf sprachregionaler Ebene. Im Moment läuft viel parallel, das ist Ressourcenverschleiss. Wissensmanagement, Netzwerke sind nötig.

Der Einfluss eines Orientierungsrahmens ist vielleicht wichtiger als die Evaluation.

Erwartungen aus der Volksschule an die pädagogischen Hochschulen:

Evaluation muss zu einem Bestandteil werden, der sich durch alle Stufen durchzieht. Schülerinnen und Schüler und Studierende müssen das erleben. Sie müssen auch wissen, wie man Ergebnisse interpretiert, damit der Umgang damit nicht unprofessionell wird. Das Gleiche gilt für die Schulleitung. Externe Berater sind wichtig, aber im Grunde genommen müsste jede Schule einen Verantwortlichen für QM haben, der das nötige Knowhow hat.

Grundwissen für alle Abgänger der pädagogischen Hochschulen ist wichtig, spezifisches Evaluationswissen braucht es an einer Schule weniger. Die Offenheit gegenüber Kolleginnen mit Knowhow ist wichtiger. V.a. ältere Kolleginnen und Kollegen zu überzeugen ist schwieriger. Die PHs müssen Lehrpersonen das nötige Knowhow vermitteln (Aus- und Weiterbildung).

Dies gibt gutes theoretisches Rüstzeug. Führungsqualität kann aber nicht vermittelt werden. Vielfach scheitert es nicht am Wissen, sondern am sich durchsetzen zu können. Das Umsetzen von Managementqualitäten ist nicht so einfach. Weiterbildung und Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen ist wichtig.

Evaluation sollte zur Weiterentwicklung führen. Den Schulen sollte vermittelt werden, dass Evaluation eine Brücke zur Weiterentwicklung ist. Schulleitungen sollten strategisches Denken erlernen, an der Vision, die sie über Schule haben, arbeiten und diese weiterentwickeln.

Zentrale Themen aus der Diskussion für den Input am Morgen des 15. Juni 2006

- Spannungsfeld zwischen Referenzrahmen und Handlungsspielraum.
- Verantwortung, die man übernimmt, wenn man Vorgaben macht (z.B. in Form eines Leitfadens, in Form von Bildungsstandards etc.)
- Spannungsfeld zwischen Rechenschaftslegung und Entwicklung
- Fokussierung auf eine Lehr- / Lernkultur (Erweiterung des Unterrichtsbegriffs)
- Sinnvermittlung des QM bei Lehrpersonen, Aufbau einer Qualitätskultur
- Fragen nach den finanziellen und fachlichen Ressourcen (Knowhow bei Lehrpersonen, Schulleitungen, Steuerungsorganen)
- Praktische Nutzbarkeit und Umsetzung von Evaluationserkenntnissen
- Fragen nach dem Wirkungszusammenhang